
Grundlagen feministischer Ökonomie: Silvia Federicis zentrale Texte aus 40 Jahren

Rezension von: Silvia Federici (2021).
 Revolution at Point Zero. Hausarbeit,
 Reproduktion und feministischer Kampf.
 1. Aufl. Münster, Unrast Verlag.
 304 Seiten. Taschenbuch. 20,40 EUR.
 ISBN 978-3-89771-331-4.

Silvia Federici gehört zweifelsohne zu den wichtigsten feministischen TheoretikerInnen und hat mit ihren Veröffentlichungen viele Grundlagen im Bereich der feministischen Ökonomie geschaffen. Im Jahr 2012 hat sie zentrale Texte ihrer Arbeit, die zwischen 1975 und 2010 veröffentlicht wurden, in einem Sammelband herausgegeben. Dieser ist 2021 im Unrast Verlag im Rahmen der Reihe „Theorien und Kämpfe der sozialen Reproduktion“ auf Deutsch erschienen. Gegenüber der ersten Ausgabe wurde der Band um drei Beiträge aus den Jahren 2011 und 2016 ergänzt. Zudem wird die deutschsprachige Ausgabe mit einem für die Einordnung und Interpretation der Texte hilfreichen Vorwort von Friederike Beier eingeleitet.

So verweist Beier gleich zu Beginn auf die vielen Rollen Silvia Federicis: Sie „ist Feministin, Theoretikerin, Aktivistin und vieles mehr“ (7). Dies ist wichtig für das Verständnis der folgenden Texte, denn Federicis Arbeit zeichnet sich eben durch diese Verbindung von Theorie und Praxis aus. Jahrzehntelange Erfahrungen aus feministischen Kampagnen und Bewegungen fließen in die Texte ein, Theorien werden überprüft und vor diesem Hintergrund weiterentwickelt. Hier ist der

zeitliche Rahmen des Sammelbandes besonders wertvoll: Da Texte aus mehreren Jahrzehnten zusammengestellt wurden, können die LeserInnen nachvollziehen, wie sich zentrale Argumente und Thesen wiederholen, aber auch (leicht) verändern und vertieft werden. In ihrer Einführung für den Sammelband ordnet Federici die Texte selbst in einen historischen Kontext und die zentralen Kämpfe und politischen Auseinandersetzungen der jeweiligen Zeit ein. Dies hilft ebenfalls bei der Interpretation der Texte. Der Sammelband hätte jedoch noch weiter hinzugewinnen können, wenn der jeweilige Anlass der Veröffentlichung und eventuell sogar die Rezeption den einzelnen Texten vorangestellt worden wären.

Der Sammelband ist in drei Abschnitte untergliedert: 1) Theorie und Politik der Hausarbeit, 2) Globalisierung und soziale Reproduktion, 3) Die Commons reproduzieren. Einerseits zeigen sich hier Federicis Themenbreite und unterschiedliche politische Zusammenhänge, andererseits wird schnell ersichtlich, dass sich das zentrale Thema der Reproduktionsarbeit durch alle Bereiche zieht. Dazu hält Federici in ihrem Vorwort zur zweiten Auflage selbst fest, dass die methodische „Bedeutung des Buches in der Vorrangstellung [liegt], den es der reproduktiven Arbeit in ihrem Doppelcharakter, als Reproduktion des Lebens und als Reproduktion der Arbeitskraft, dem Hauptfeld feministischer Organisation, einräumt“ (16). Auch begründet Federici damit den Titel des Sammelbandes „Revolution at Point Zero“, denn reproduktive Arbeit „ist ganz sicher die Arbeit, in der die Widersprüche, die der ‚entfremdeten Arbeit‘ inhärent sind, am explosivsten zutage treten, und das ist der Grund, warum es sich dabei um den

Ground Zero der revolutionären Praxis handelt, auch wenn es durchaus noch andere gibt“ (21).

Lohn für Hausarbeit – eine feministische Forderung?

Vor dem Hintergrund der zentralen Bedeutung der reproduktiven Arbeit gibt der erste Abschnitt des Sammelbandes „Theorie und Politik der Hausarbeit“ einen sehr guten Einblick in wichtige Grundlagen von Federicis Arbeit. Er besteht aus fünf Texten: zwei aus 1975, zwei aus den 1980er Jahren und einem aus 2011. Mit Ausnahme des letzten lassen sich die Texte in die Zeit einordnen, in der Federici in der „Lohn für Hausarbeit“-Kampagne aktiv war. Aus heutiger Sicht, in der Forderungen nach der Bezahlung von Frauen für Hausarbeit eher konservativen Seiten zuzuordnen sind – erinnert sei etwa an die deutsche „Herdpfennig“-Debatte um das Betreuungsgeld für Familien, die ihre Kinder im zweiten und dritten Lebensjahr betreuen, ohne öffentliche Angebote in Anspruch zu nehmen –, erscheint die Forderung vielleicht zunächst überraschend.

Federici schafft mit ihren Texten jedoch wichtige Grundlagen feministischer Theorie und Politik, indem sie bereits in den 1970er Jahren herausarbeitet, dass die Hausarbeit der Frauen nicht auf eine biologische Veranlagung zurückzuführen ist, dass es sich bei Hausarbeit um Arbeit handelt und welche Rolle Frauen und der Hausarbeit durch den Kapitalismus zugeschrieben wird – Letztere hält Federici für „ein wesentliches Moment der Arbeitsteilung und der Teilung der gesellschaftlichen Macht innerhalb der Arbeiter*innenklasse, wodurch das Kapital in der Lage ist, seine Hegemonie aufrechtzu-

erhalten“ (42). Federici schreibt dem Lohn zentrale Bedeutung zu, da durch ihn anerkannt wird, dass es sich um eine oder einen ArbeiterIn handelt, zu dem kann dann um Arbeitsbedingungen und Lohnhöhe verhandelt bzw. gekämpft werden. Umgekehrt sieht sie bereits in den 1970er Jahren in der vielen unbezahlten Hausarbeit von Frauen einen wesentlichen Grund für deren schlechtere Stellung auf dem Arbeitsmarkt bzw. ihre Entlohnung. In ihren Texten greift Federici immer wieder auf marxistische Gesellschaftsanalysen zurück, kritisiert jedoch auch Marx Ausblenden der reproduktiven Arbeit aus den elementaren Analysen.

Friederike Beier verweist darauf, dass die Forderungen der „Lohn für Hausarbeit“-Kampagne mit der Zeit „neoliberal vereinnahmt worden“ (12) sind und dass Federici in jüngeren Texten Kämpfe von unbezahlter und bezahlter Arbeit miteinander verknüpft. Dies ist in der Tat sehr spannend, denn – um es an dieser Stelle vorwegzunehmen – der Sammelband schließt mit einem Text aus 2016 über „Migrantische Hausangestellte und die internationale Produktion und Zirkulation von feministischem Wissen und Organisation“. Federici sieht einen wesentlichen Unterschied zwischen unbezahlten und bezahlten HausarbeiterInnen: Letztere begreifen sich selbst als ArbeiterInnen und sind eher bereit, sich zu organisieren und zu streiken. Sie beschreibt Kämpfe von Hausangestellten in Nordamerika, Europa, Hongkong, Taiwan und Singapur, die zu Änderungen im Arbeitsrecht und damit einer staatlichen Regulierung von Hausarbeit führten. Federici sieht jedoch großes, wenngleich auch noch kaum genutztes Potential darin, dass „Hausangestellte Verbündete in einem Kampf um Haus-

arbeit sind, der bezahlte und unbezahlte Arbeiterinnen zusammenbringt, um die Machtverhältnisse zu verändern, die diese Arbeit heutzutage strukturieren“ (273f). Bei der betont, dass es Federici nicht nur um die Anerkennung unbezahlter Arbeit bzw. Hausarbeit geht, sondern um Lösungen für Care-Arbeit „jenseits von Staat und Kapital“ (12). Dies erkläre auch die hohe Relevanz von Federicis Arbeiten für aktuelle Kämpfe und Bewegungen – etwa bei ErzieherInnen-Streiks, beim internationalen Frauenstreik 2019/20 oder beim deutschen Care-Revolution-Netzwerk.

Die Bedeutung der Globalisierung für feministische Bewegungen

Ein weiterer wichtiger Punkt in Federicis Arbeiten ist ihre globale Perspektive. So beschränken sich ihre Texte und Erfahrungen nicht etwa auf Europa und/oder Nordamerika, sondern nehmen auch immer wieder Bezug auf Lateinamerika, Asien oder Afrika. Dies zieht sich durch viele Texte, wird aber insbesondere in Abschnitt zwei des Sammelbandes, „Globalisierung und soziale Reproduktion“, deutlich. Auch hier beeinflussen sich Theorie und Praxis wieder direkt: In ihrem Einführungstext beschreibt Federici, wie ein Aufenthalt in Nigeria sie dazu brachte, den Begriff „Hausarbeit“ umfassender zu definieren und in der Antiglobalisierungsbewegung aktiv zu werden (vgl. 30). Die fünf Texte des zweiten Abschnitts ordnet sie selbst als „Versuch, die Architektur der neuen Weltwirtschaftsordnung zu verstehen“ (30), ein.

Federici arbeitet in den Texten heraus, wie im Rahmen der Globalisierung Frauen, insbesondere aus Asien, Afrika und Lateinamerika, dazu gebracht wurden, ihre Arbeitskraft „nicht

nur für die lokale Wirtschaft“ einzusetzen, „sondern auch für die industrialisierten Länder zu produzieren“ (129), was dies für ihre soziale Reproduktionsarbeit bedeutet, wie die Globalisierung zur „Verweiblichung der Armut“ (128) und zu einer neuen Spaltung zwischen Frauen beigetragen hat. Ihre Kritik richtet sich gegen transnationale Unternehmen, die Schaffung von Freihandelszonen und insbesondere die Rolle von Weltbank und Internationalem Währungsfonds (IWF), etwa über die sogenannten „Strukturanpassungsprogramme“, die in den 1980er Jahren gestartet wurden.

In diesem Abschnitt des Sammelbandes wird Federicis kritische Haltung gegenüber Institutionen, wie eben Weltbank, IWF, aber auch den Vereinten Nationen, und grundsätzlich gegenüber Staaten besonders deutlich. Sie definiert „feministische Autonomie nicht nur [als] Autonomie gegenüber Männern, sondern auch gegenüber Kapital und Staat“ (31). Ebenso kritisiert sie die „Institutionalisierung des Feminismus“ (ebd.), also den Versuch, Frauenpolitik im Rahmen der genannten Institutionen umzusetzen bzw. eine Genderperspektive in diese Institutionen einzubringen, sowie reformistische Positionen innerhalb feministischer Bewegungen: „Sie verurteilen Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts, lassen aber die globale Hegemonie der kapitalistischen Verhältnisse unberücksichtigt“ (128). Besonders deutlich wird dies im letzten Text des Abschnitts „Auf dem Weg nach Peking: Wie die Vereinten Nationen die feministische Bewegung kolonisieren“. Die radikale Kritik an den UN-Weltfrauenkonferenzen mag überraschen, werden sie doch häufig als „Erfolgsgeschichte der transnationalen

Frauenbewegung“ (Wichterich 2009, 13) interpretiert, da es „gelang, Frauenthemen und Frauenrechte auf die Politikagenda der Vereinten Nationen zu setzen“ (ebd.). Federici geht jedoch davon aus, dass „die Intervention der UNO das subversive Potenzial dieser Bewegungen [schwächte], indem sie sicherstellte, dass ihre sozialpolitische Agenda mit den Absichten des internationalen Kapitals und der Institutionen, die es unterstützen, übereinstimmen“ (195). Sie hält den Zeitpunkt der ersten Weltfrauenkonferenz 1975 für strategisch gewählt und geht davon aus, dass die Vereinten Nationen sich bewusst das Ziel setzten, die feministische Bewegung dazu zu bringen, ihre „neoliberale Agenda zu legitimieren und zu unterstützen“ (197).

Commons als Lösung?

Im abschließenden dritten Abschnitt des Sammelbandes finden sich vergleichsweise jüngere Texte aus den Jahren 2004 bis 2016, die sich mit Gemeingütern – Commons – bzw. Praktiken des Commoning – der Schaffung von kollektiven Formen der Reproduktionsarbeit – beschäftigen. Federici hält die „Idee der Commons und des Gemeinsamen [für] eine schlüssige und historische Alternative sowohl zum Staats- und zum Privateigentum, als auch zum Staat und zum Markt“ (244). Die Texte liefern interessante Analysen zu „neuen Einhegungen“ (ebd.) der Commons – am einfachsten veranschaulicht durch die Umzäunung von Land – und auch der Vereinnahmung der Commons durch Weltbank und Vereinte Nationen, um sie für die Privatisierungspolitik zu nutzen. Am Ende des Sammelbandes wäre jedoch ein stärkerer Fokus auf Ansätze und Lö-

sungen für die Kollektivierung der sozialen Reproduktionsarbeit wünschenswert gewesen. Zwar lassen sich in den vier Texten viele einzelne Beispiele finden, von Praktiken gemeinschaftlichen Zusammenlebens älterer Menschen in italienischen Städten (vgl. 224) über den Kampf von Frauen in Asien, Afrika und Amerika um die Subsistenzwirtschaft (vgl. 230) und Kreditgenossenschaften von Frauen in Afrika (vgl. 251) bis hin zum Urban Gardening (vgl. 248). Diese werden aber oft nur als Beispiel an- und nicht ausgeführt, und offen bleibt, wie sie dauerhafte Lösungen für viele Menschen sein könnten, wie dies organisiert und strukturiert sein müsste und worin ihre Überlegenheit gegenüber marktlichen und staatlichen Angeboten besteht.

Der Sammelband stellt eine Fundgrube für eine Auseinandersetzung mit grundlegenden feministischen Themen dar und bietet sich gleichzeitig als Lektüre für Lesekreise an. Besonders spannend sind der Zeithorizont der unterschiedlichen Texte und die Entwicklung von Thesen über die Zeit, die gegenseitige Beeinflussung von theoretischen Erkenntnissen und Erfahrungen aus der feministischen Praxis sowie die globale Perspektive. Auch wenn LeserInnen andere Zugänge oder in Teilen ein anderes Verständnis, etwa über die Rolle des Staates haben als Federici, sind ihre Texte so fundiert, dass sie zum Nachdenken und Reflektieren eigener Positionen anregen.

Jana Schultheiß

Literatur

Wichterich, Christa (2009). Gleich, gleicher, ungleich. Paradoxien und Perspektiven von Frauenrechten in der Globalisierung. Sulzbach/Taunus, Ulrike Helmer Verlag.